

Stefanie Endlich

**Harmonie und Dissonanzen
Zwölfte und letzte Beitragsfolge
zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas**

aus: kunststadt stadtkunst 53, 2006, S. 25f.

Der elfte Beitrag dieser Folge, erschienen im Frühjahr 2005 noch vor der Einweihung des Denkmals, endete mit mehreren Fragezeichen. Über die emotionale Wirkung, die das Denkmal und der „Ort der Information“ tatsächlich entfalten, muss jede einzelne Besucherin, jeder Besucher für sich selbst entscheiden. Wie meditativ, wie verunsichernd, wie verstörend wird ein Gang durch das Stelenfeld tatsächlich empfunden? Wie stark ist in der unterirdischen Raumsequenz die Wahrnehmung der ausgewählten anrührenden Schicksale auch durch das besondere Gestaltungs- und Lichtkonzept beeinflusst, das die vieldeutige, kunsthistorisch aufgeladene Stelenform des darüber liegenden Feldes in ein zentrales Element der Ausstellungsarchitektur transformiert?

Besucherbefragungen im eigentlichen Sinn wurden noch nicht unternommen. Was die Menschen wahrnehmen und an emotionalen Eindrücken und inhaltlichen Botschaften mit nach Hause nehmen, können wir daher nur aus Einzelaussagen schließen. Für gültige Schlüsse ist es wohl auch noch zu früh, und Besucherforschung bei Gedenkstätten steckt ohnehin erst in den Anfängen. Zeitungsberichte über das „Holocaust“-Denkmal geben zunächst einmal die Sichtweise der Autorinnen und Autoren wieder. Die Besucherzahlen im „Ort der Informationen“ sind hoch, derzeit bis zu 1.400 pro Tag. Die von 10 bis 20 Uhr geöffneten Räumlichkeiten fassen maximal 300 Menschen gleichzeitig; die Wartezeiten betragen bis zu zwei Stunden. Die Zahl der Besucher, die nur das Stelenfeld durchwandern, ist nicht bekannt, aber sicher sehr viel höher.

Die ersten Erfahrungen zeigen, dass das Denkmal von vielen Besuchern als eindrücklich empfunden wird. Was es tatsächlich bedeutet, wenn vor allem für jüngere Menschen die Faszination durch ein Kunstwerk zum wesentlichen Moment einer Geschichtserfahrung wird, wurde bisher kaum diskutiert. Die Besucher loben die Schönheit und Perfektion des dunklen, glatten Betons, die erstaunliche Akustik, die den städtischen Lärm immer mehr zurücktreten lässt, das sich von selbst einstellende Schweigen beim Eintauchen in die schmalen Wege, das Spannungsfeld zwischen geometrisch-strenger Form und vielfältigen und metaphorischen Assozia-

tionen vom jüdischen Friedhof bis zum wogenden Weizenfeld und zu Meereswellen, Bilder sanfter Harmonie und beseelter Natur. Die von vielen erhoffte, von manchen aber auch befürchtete verunsichernde oder gar bedrohliche Wirkung hingegen mag sich in der erwarteten Wucht und Radikalität nicht einstellen. Das Stelenfeld wirkt – nicht zuletzt aufgrund der von Kanzler Kohl damals veranlassten Abschwächung des ursprünglichen Entwurfs – eher harmonisch und weniger monumental, als es seine Ausmaße erwarten lassen.

Im Ansturm der ersten Monate haben sich Aspekte in den Vordergrund geschoben, die man im Vorfeld nicht erwartet hatte. Sie werfen neue Fragen auf. Ist „Stelenspringen“ oder Versteckspielen, Rauchen oder Picknicken mit der Würde des Ortes vereinbar? Mit welchen Mitteln sollte die touristische Profanisierung des Denkmals verhindert werden, und sind Regeln hierfür notwendig oder eher kontraproduktiv? Zeugen die sorglos-fröhlichen Umgangsformen vieler Besucher vom Scheitern des Denkmalskonzeptes? Oder zeigt sich gerade darin die erhoffte Offenheit der Memorial-Architektur, zu der man doch – so der viel zitierte Satz des damaligen Bundeskanzlers – „gern hingehen“ sollte?

Der neue Fokus auf die Formen der Wahrnehmung und Aneignung löst die Auseinandersetzung mit der schwierigen Entstehungsgeschichte ab. Deren früh verhärtete Positionen waren so oft wiederholt und publiziert worden, dass auch viele Kritiker des Projektes bereit waren, nach Fertigstellung des Denkmals ein neues Kapitel aufzuschlagen und mit frischem Blick zu einem unvoreingenommenen Urteil über Ästhetik und Nutzung zu kommen. Wen interessieren wirklich noch die Etappen des Zustandekommens und die frühen Weichenstellungen? Das Ergebnis hat sich offenbar verselbständigt. Es hat, wie es scheint, seine Entstehungsgeschichte hinter sich gelassen. Deren labyrinthische Etappen sind jungen Leuten oder internationalen Besuchern sowieso kaum noch zu vermitteln.

Umso dringlicher ist die Frage, welche Rolle das neue, „nationale“ Denkmal im Kontext der Berliner Gedenkstättenlandschaft spielt und spielen sollte. Das „Holocaust“-Denkmal, so wurde von den Initiatoren, von Politikern und von vielen anderen Seiten immer wieder argumentiert, sei der Gradmesser für das historische Verantwortungsbewusstsein der Deutschen und bringe deren Erinnerungsfähigkeit zum Ausdruck. Eher am Rande einer solch politisch motivierten Wahrnehmung stand die erfolgreiche Bilanz der anderen aktiv arbeitenden Berliner Gedenkstätten an den historischen Orten des NS-Geschehens, auch die der großen deut-

schen KZ-Gedenkstätten, die schon lange gerade auch im Ausland große Anerkennung gefunden hatten.

Aus inhaltlichen Gründen ist es jedoch unverzichtbar, das „Holocaust“-Denkmal als Teil eines polyzentrischen, kooperativen Netzwerks zu sehen und seine Rolle darin neu zu definieren. So steht das Denkmal in engem thematischem Zusammenhang mit der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, die am historischen Ort das Thema Völkermord an den europäischen Juden über eine – im Januar 2006 vollständig erneuerte – Ausstellung und ein international stark beachtetes, differenziertes pädagogisches Programm vermittelt. Die wenige Minuten vom „Holocaust“-Denkmal entfernte Dokumentationsstätte „Topographie des Terrors“ wiederum, Sitz der Planungszentrale des SS-Staates, informiert über die Strukturen und Wirkungszusammenhänge, was zum Verständnis der Entstehungsgeschichte des Völkermordes unverzichtbar ist. Die ebenfalls nahe gelegene Gedenkstätte Deutscher Widerstand macht deutlich, dass die NS-Verbrechen nicht ohne die Frage nach den Ansätzen und Richtungen des Widerstandes behandelt werden können. Auch die beiden großen brandenburgischen KZ-Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück sind in ihrer Geschichte und in ihrer gegenwärtigen pädagogischen Arbeit eng mit dem Thema Völkermord verbunden.

Als es nach der Einweihung im Mai 2005 darum ging, das Denkmal und seinen „Ort der Information“ mit den anderen Gedenkstätten zu verknüpfen und ein arbeitsteiliges Konzept zu entwickeln, zeigte sich die Problematik einer auf das „Holocaust“-Denkmal fokussierten Orientierung. Entstanden war keine durchdachte und schrittweise realisierte Gesamtkonzeption, sondern ein höchst prominentes, im Arbeits- und Kooperationszusammenhang jedoch noch relativ isoliertes neues Projekt, dessen zunächst geplante Ansiedlung am ebenfalls bundeseigenen Deutschen Historischen Museum nicht zustande gekommen war. Zwar bemühte sich der Bund, dem Denkmal eine Schlüsselrolle in der bisher dezentralen Gedenkstättenlandschaft zuzuweisen und es zur zukünftigen Anlaufstelle für die Masse der Besucher und zum „Portal“ für die anderen Gedenk- und Erinnerungsstätten in und um Berlin zu machen. Diesen Anspruch kann das „Holocaust“-Denkmal jedoch unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht einlösen.

Dass sich das touristische Interesse zunächst und vor allem auf das Denkmal richtet, ist offensichtlich und wird vermutlich auch auf Dauer so bleiben. Dies hängt vor allem mit seiner prominenten städtebaulichen Lage, seinem ungewöhnlichen baukünstlerischen Konzept und

nicht zuletzt mit dem als spektakulär empfundenen Event-Charakter des Stelenfeldes zusammen, der das thematische Anliegen eher in den Hintergrund zu drängen droht. Eine inhaltliche Schlüsselrolle des „Holocaust“-Denkmals scheidet jedoch zunächst an den begrenzten personellen und räumlichen Kapazitäten der Denkmals-Stiftung und an Erfahrungsdefiziten in den Bereichen Gedenkstättenarbeit und Zeitgeschichte. Mit ihrem „Ort der Information“ hat sie noch nicht einmal die ihm vom Bundestag im Jahr 1999 aufgetragene „Portalfunktion“ bewältigt, die da lautete: fundierte Informationen zu den anderen Opfergruppen und Erinnerungsstätten anzubieten.

Die Existenz des „Holocaust“-Denkmals, der Graben zwischen Anspruch und Wirklichkeit und die Schwierigkeit, es in das vorhandene Netzwerk einzufügen, gaben Anstoß für Grundsatzüberlegungen zur Zukunft aller Berliner Gedenkstätten. Von Bundeseite wurde das Konzept einer Bundesstiftung entwickelt, in der die großen Berliner NS-Gedenkstätten zusammengeführt werden sollen, die „Topographie des Terrors“, das Haus der Wannsee-Konferenz, die Gedenkstätte Deutscher Widerstand und das bisher allein vom Bund betriebene Denkmal selbst. Dabei geht es vermutlich nicht zuletzt auch um stärkere bundespolitische Kontrolle der relativ eigenständig und vor allem multiperspektivisch arbeitenden Gedenkstätten mit ihren jeweils unverwechselbaren Profilen und um eine Umverteilung der sowieso schon knappen Personalkapazitäten zugunsten des „Holocaust“-Denkmals.

In zwei großen Hearings im Frühjahr 2005 wurde dieses Stiftungskonzept kontrovers diskutiert. Unerwartet Schützenhilfe erhielt es von einer der tatsächlichen Situation nicht angemessenen, erstaunlich realitätsfernen publizistischen Kampagne in fast allen überregional bedeutenden Zeitungen und in der „Zeit“. Geißelt wurden die angebliche Ineffizienz und bürgerschaftsbewegte Rückgewandtheit des „Berliner Gedenkstättenchaos“ in ihrem „diffusen Neben- und Durcheinander“. Nicht nur der Bund, auch viele Journalistinnen und Journalisten suchten das Heil in ordnungspolitischen Maßnahmen wie Vereinheitlichung und Kontrolle. Dabei wurde von manchen das „Holocaust“-Denkmal als Vorbild hingestellt, an dem sich die anderen zu messen hätten.

Die Einrichtung einer gemeinsamen Bundesstiftung für die Berliner NS-Gedenkstätten ist fest geplant, auch wenn noch viele Fragen ungeklärt sind, zum Beispiel die nicht vorgesehene Einbeziehung der brandenburgischen KZ-Gedenkstätten und des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst, das über den rassistischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg gegen

die Sowjetunion mit seinen mehr als 25 Millionen Opfern, darunter 15 Millionen Zivilisten, informiert, nach wie vor kaum präsent in der öffentlichen Wahrnehmung der Bundesrepublik. Wie diese Stiftung strukturiert sein wird und welche Rolle das „Holocaust“-Denkmal tatsächlich einnehmen kann, wird sich zeigen.

Die in „kunststadt stadtkunst“ 1997 bis 2005 erschienenen Beitragsfolgen 1 bis 11 sind im Internet zu finden unter:

Zeitgeschichte-online, Thema: Das Holocaust-Mahnmal und die Geschichte seiner Entstehung, Juni 2005

<http://www.zeitgeschichte-online.de/md=Holocaust-Mahnmal-Inhalt>

Weitere Publikationen, erschienen zur Denkmals-Einweihung:

Claus Leggewie/Erik Meyer, „Ein Ort, an den man gerne geht“. Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989, Carl Hanser Verlag München/Wien 2005;

Hans-Ernst Mittag, Gegen das Holocaustdenkmal der Berliner Republik, Karin Kramer Verlag Berlin 2005;

Holger Thünemann, Holocaust-Rezeption und Geschichtskultur. Zentrale Holocaust-Denkmäler in der Kontroverse. Ein deutsch-österreichischer Vergleich, Schulz-Kirchner Verlag Idstein 2005;

Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Hrsg.), Materialien zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Nicolai Verlag Berlin 2005;

Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Hrsg.), Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Fotografien von Klaus Frahm, Nicolai Verlag Berlin 2005.